

### Barock in Schlesien

Tagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte  
Groß Stein, 1. bis 4. August 2005

Es war schon eine echte Überraschung, dass Weihbischof Dr. Jan Kopiec, selbst profilierter Kirchenhistoriker, die Teilnehmer der 43. Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte am 1. August 2005 im Namen der Diözese Oppeln im europäischen Tagungszentrum Groß Stein / Kamień Śląski – 20 km südöstlich von Oppeln – herzlich begrüßte: Vor rund 20 Jahren zum erstenmal mit dem Institut in Kontakt gekommen, ließ es sich der Weihbischof nicht nehmen, die Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in die Geschichte des Tagungshauses seiner Diözese einzuführen und der Tagung einen fruchtbaren Verlauf zu wünschen. Groß Stein, der Überlieferung nach der Geburtsort des hl. Hyazinth, ein Schloss ehemals im Besitz der Adelsfamilie Odrowąż, der Freiherrn von Larisch und der Grafen von Strachwitz, war in den 1970er Jahren zur Ruine geworden, aber 1990-1994 nach der Übertragung vom Staats- in Kirchenbesitz vorbildlich renoviert worden. Das Tagungshaus selbst stellte somit einen eindrucksvollen Rahmen schlesischer Barockthematik dar.

Der 1. Vorsitzende des Instituts, Msgr. Dr. Paul Mai (Regensburg), freute sich sehr über die hochrangige Begrüßung und hieß seinerseits die rund 40 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und Polen willkommen. Unter den Teilnehmern waren auch erfreulich viele junge Menschen, so ein halbes Dutzend Studenten aus Passau und ein halbes Dutzend Kardinal-Bertram-Stipendiaten. Die beiden Tagungsmoderatoren, Prof. Dr. Thomas Wunsch – Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte Osteuropas und seiner Kulturen an der Universität Passau – und Dr. Max Tauch – Museumsdirektor a.D. von Neuss – umrissen die Aufgabenstellung dieser Tagung: Nicht nur die Kunstgeschichte sollte im Mittelpunkt der Tagung stehen, sondern die religionsgeschichtliche Fragestellung des interaktiven Verhältnisses von Kunst und Religion. Die regionaltypische Ausprägung des Barock sei ebenso im Blick zu behalten wie die europäische Dimension des Barock.

Entsprechend dieser Zielsetzung und dem Untertitel „Demonstratio et repraesentatio catholica“, Barock als „katholische Demonstration und Repräsentation“ im Sinne der katholischen Gegenreformation und Erneuerung, boten sechs polnische und vier deutsche Referentinnen und Referenten eine Reihe höchst instruktiver Vorträge:

*Ewa Chojecka* (Kattowitz) charakterisierte in einem Vortrag mit Dias Oberschlesien als eine international ausgerichtete Kunstlandschaft. Dabei beschränkte sie sich nicht auf die Barockzeit, sondern bezog die Jahrhunderte vorher und nachher mit ein. Kennzeichnend aus dieser Überschau sei die Einstufung Oberschlesiens sowohl aus deutscher wie aus polnischer Sicht als konfliktträchtiges Grenzland, dem eine zentral gelegene Metropole fehlte. So sei es künstlerisch wie herrschaftsmäßig immer von den benachbarten Zentren Prag, Olmütz, Wien, Breslau, Berlin, teilweise auch von Krakau, inspiriert worden. Der böhmisch-mährische Einfluss, etwa auf die Doppelgrabmäler der Piastenerherzöge in der Franziskanerkirche zu Oppeln oder Kunstwerke, wie die sog. Teschener Madonna, sei im 14. Jahrhundert unverkennbar. Einen künstlerischen Höhepunkt und eine gewisse Eigenständigkeit hätte das industrialisierte Oberschlesien erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Gesamtkunstwerk von Historismus und Moderne erreicht.

*Jerzy Gorzelik* (Kattowitz) zeigte in einer Power-Point-Präsentation unter dem Motto „Unter den Fittichen des österreichischen Adlers“ die „Pietas Austriaca in der Barockkunst Oberschlesiens“ auf. Die „Pietas Austriaca“ bezeichnet besondere Frömmigkeitsformen des Hauses Österreich bzw. der Anhänger des Hauses Österreich. Sie drückt sich in bestimmten Verehrungsformen der katholischen Frömmigkeit aus, die umgekehrt besonders protestantischen Angriffen ausgesetzt waren, so die Verehrung des Altarssakramentes, die Marien- und Heiligenverehrung. Aus dem Habsburgerhause setzte der Breslauer Fürstbischof Erzherzog Wilhelm von Habsburg mit der Errichtung der Mariensäule in Friedek 1662/65 ein Zeichen. Zu den Adelsfamilien Oberschlesiens, die sich als Vorkämpfer der Gegenreformation auf die Seite Habsburgs stellten, zählten die Reichsgrafen von Oppersdorf. Sie wollten im Sinne Kaiser Ferdinands II. das „Ketzlerland“ Schlesien in ein „Heiliges Land“ umwandeln und errichteten zu diesem Zwecke ab 1630 ein Loreto-Heiligtum (Casa sancta), ein Grab Christi und eine Mariensäule in Oberglogau. Unter der Geistlichkeit förderten neben den Jesuiten beispielsweise auch die Zisterzienser die Pietas Austriaca, wie die Deckenmalerei einer Maria-Immaculata in Großrauden belegt. Auch die Bürgerschaft folgte diesem Trend, ablesbar an einem Maria-Fassadenfresko des Rathauses in Teschen, einer Mariensäule und einem Doppeladler-Springbrunnen auf dem Marktplatz in Neustadt.

*Józef Pater*, Direktor des Diözesanarchivs Breslau, stellte – ebenfalls in einer Power-Point-Präsentation – drei Barockkapellen in Breslau vor: Die Elisabethkapelle und die Kurfürstenkapelle im Breslauer Dom und die Ceslaskapelle in der St. Adalbertkirche. Die beiden erstgenannten Kapellen wurden von ihren Stiftern zugleich als Grabkapellen für sich selbst erbaut: Die Elisabethkapelle ließ 1680-1700 der 1671 zum Breslauer Fürstbischof ernannte Kardinal Landgraf Friedrich von Hessen, zugleich zu Ehren seiner Vorfahrin, der hl. Elisabeth von Thüringen, von italienischen Künstlern errichten. Die Kurfürstenkapelle – auch Fronleichnamskapelle genannt – gab der Breslauer Fürstbischof Franz Ludwig von Neuburg (1683-1732), seit 1716 zugleich Erzbischof und Kurfürst von Trier, seit 1729 auch Kurfürst von Mainz, beim berühmten Wiener Baumeister Johann Bernhard Fischer von Erlach in Auftrag. Bau und Ausstattung – u.a. mit Deckenfresken von Carlo Carlone – wurden von 1716-1724 vollendet. Dagegen wirkten in der 1711-30 errichteten bzw. ausgestatteten Ceslaskapelle an der St. Adalbertkirche vorwiegend schlesische Künstler, die dieser von einer privaten Wohltäterin, den Dominikanern und Bischof Franz Ludwig von Neuburg finanzierten Kapelle einen besonderen Stempel schlesischen Empfindens aufdrückten.

*Rainer Sörries* (Kassel) entwarf als Kontrast zu den katholischen Barockkirchen Schlesiens ein Bild des protestantischen Kirchenbaus im Habsburgerreich. Er schilderte den vom 17. bis 19. Jahrhundert stufenweise, durch Gnadenprivilegien, Toleranzartikel und Protestantentpatente zugelassenen protestantischen Kirchenbau. Bekannt sind die im Westfälischen Frieden 1648 den Protestanten im habsburgisch beherrschten Schlesien zugestandenen drei „Friedenskirchen“ in Jauer, Schweidnitz und Glogau. Daneben entwickelten sich in benachbarten evangelischen Territorien rund 120 Grenz- und Zufluchtskirchen, in welche die Protestanten aus dem katholischen Schlesien teilweise auf bis zu 40 km langen Kirchwegen strömten. Für Oberungarn verwies Sörries für das 17. Jahrhundert auf die bisher unbeachteten, von Kaiser Leopold I. zugestandenen sogenannten „Artikelkirchen“. Eine Entlastung der angespannten Situation in Schlesien brachte die Altranstädter Konvention von 1707 mit Erlaubnis des Baus von sechs Gnadenkirchen in Freystadt, Militisch, Sagan, Hirschberg, Landeshut und Teschen und der Rückgabe von 125 ehemals evangelischen Kirchen (Rezesskirchen). Im Gegensatz zu Friedens- und Artikelkirchen, die ihre ganze Pracht nach innen als Ausdruck einer Emigration nach innen und der inneren Wahrhaftigkeit entfalteten, legten die Gnadenkirchen ab 1709 mit repräsentativen Barockformen nach außen auch ein neues Selbstverständnis der Protestanten an den Tag. Weitere Freiheit brachte das Toleranzedikt Josephs II. von 1781, volle Gleichberechtigung schließlich das habsburgische Protestantentpatent von 1861.

Den Bereich der Barockmusik in Schlesien deckten zwei Referenten ab: *Dieter Haberl* (Regensburg) und *Anna Manko-Matysiak* (Breslau). Haberl präziserte sein Thema „Barockmusik in Schlesien“ mit dem Untertitel „Die lange Koexistenz von ‚stile antico‘ und ‚stile moderno‘ in der schlesischen Kirchenmusik des 17. und

18. Jahrhunderts und ihr Nachhall bis ins 19. Jahrhundert“. Er konstatierte, dass sich die Entwicklung der Barockmusik in Schlesien deutlich langsamer als in Italien oder Österreich vollzog. Neue musikalische Gattungen, wie der generalbaßbegleitete Gesang, wurden erst Jahrzehnte später, die Oper gar erst über 100 Jahre nach ihrem ersten Erscheinen in Italien eingeführt. Dabei kann beobachtet werden, dass vor dem Aufblühen der schlesischen Adelshöfe in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Kirchenmusik das größte Betätigungsfeld für beruflich ausübende Musiker war. Das musikalische Quellenlexikon „Répertoire International des Sources Musicales“ weist eine stattliche Anzahl von schlesischen Notendruckern nach, doch können viele musikalische Quellen nicht mehr aufgefunden werden. Als bekannte Vertreter schlesischer Barockmusik nannte Haberl den Himmelwitzer Abt Johannes Nucius (1556-1620), die Breslauer Ambrosius Profe (1589-1661) und Martin Mayer (ca. 1643-1709), ferner die Zöglinge von Jesuitenkollegien, Josef Vejvanovski, Jakob Rittler und Heinrich Ignaz Franz Biber. Bemerkenswert sei, dass aus der lange gewachsenen Tradition der schlesischen Kirchenmusik mit ihrem Festhalten am alten kontrapunktischen Stil auch Carl Proske, der Initiator der Kirchenmusikreform Regensburgs im 19. Jahrhundert, hervorging. Manko-Matysiak verbreitete sich über „Katholische Gesangbücher des 17. Jahrhunderts. Das Fallbeispiel Schlesien“. Gegenüber katholischen Gesangbüchern in anderen deutschen Landstrichen, die eine Reaktion auf die lutherische Singbewegung darstellten, setzte die Geschichte des katholischen Gesangbuches in Schlesien erst relativ spät ein, nämlich 1625: Damals erschien in Neisse das anonym herausgegebene Büchlein „Catholische Kirchengesänge und geistliche Lieder“. Demgegenüber war Johann Leisentritts bekannte Sammlung der „Geistlichen Lieder und Psalmen“ zu Bautzen bereits 1567 in Druck gegangen. Als Urheber des Neisser Drucks von 1625 vermutet Manko-Matysiak die Jesuiten, die ein Jahr vorher in Neisse ein Kolleg gründeten. Erstaunlicherweise hatten in das Gesangbuch mit 131 Liedern und 84 Melodien auch lutherische Lieder, zum Teil umgeformt, Aufnahme gefunden. Als weiteres Liederbuch erschien 1663 zu Neisse ein „Geistlicher Paradeißvogel“, wohl eine Kompilation des Neisser Druckers Ignatius Schubart. Die Vorlage hierzu gab der „Paradeißvogel“ des Jesuitenpaters Corad Vetter, gedruckt 1613 in Ingolstadt ab.

Als Beispiel eines oberschlesischen Profanbaus führte *Nikolaus Gussone* (Münster i.W.) Schloss Carlsruhe (Pokój) aufgrund des zeitgenössischen Berichtes des Geistlichen Regehly des Jüngeren (Druck Nürnberg 1799) vor. Dieses Schloss errichtete sich von 1748-1753 Herzog Karl Christian Erdmann von Württemberg. Die Herzöge von Württemberg waren in einer Nebenlinie seit 1649 in Schlesien ansässig, 1744/45 erlangten sie die Herrschaft Oels. Schloss Carlsruhe wurde als Jagdschloss mit vier runden Ecktürmen – zunächst aus Holz, dann nach einem Brand ab 1751 aus Stein – in den Wäldern südöstlich von Oels innerhalb eines Tiergartens als Mittelpunkt von acht sternförmig zusammenlaufenden Straßen angelegt. Architekt war Landbau-meister Georg Wilhelm Schirrmeister. Um das Schloss waren acht Cavaliershäuser angeordnet. 1765-1775 wurde für die evangelische Bevölkerung in der Blickachse des Schlosses die Sophienkirche als Zentralbau, ebenfalls von Schirrmeister, errichtet. Der Schlossgarten wurde 1776/77 im Stil eines englischen Gartens umgestaltet. Ferner wurden zahlreiche Teiche und Kanäle, mehrere kleine Lustschlösschen und eine künstliche Aussichtsanhöhe, der „Apolloberg“, geschaffen. Vom Schloss existieren heute nur mehr ruinöse Reste, während Kirche und Parkanlage noch in gutem Zustand sind.

Konfessions-, Prestige und Stilmotoren der gegenreformatorischen Kunststiftungen in Schlesien arbeitete *Ryszard Holownia* (Breslau) anhand der Breslauer Hochbergkapelle exemplarisch heraus. Diese Kapelle der Sieben Schmerzen Mariens an der Breslauer Vinzenzkirche wurde 1723-1727 von Reichsgraf Ferdinand von Hochberg, dem Abt des Prämonstratenserklusters in Breslau, errichtet. Sie war einerseits zur Grabkapelle des Stifters bestimmt und unterstrich repräsentativ-konkurrierend den Rang des Prämonstratenserabtes als Reichsgraf gegenüber dem Breslauer Bischof und Domkapitel, sie war aber andererseits auch Ausdruck der gegenreformatorischen Haltung Hochbergs gegenüber den evangelischen Bewohnern Breslaus. Die Hochbergkapelle setzte das Marienpatrozinium einer vorher an dieser Stelle vorhandenen gotischen Kapelle fort, war zugleich Sakramentskapelle, insofern im Sinne der Tridentinischen Reform Bollwerk gegen die Angriffe der Protestanten auf die katholischen Glaubensinhalte der Marien- und Sakramentsverehrung. Mit goldstrahlender Glorie und dem Marienmonogramm auf dem Tambour, den vier – zum Teil habsburgische

Frömmigkeit repräsentierenden Heiligen an den Außenwänden (Karl Borromäus, Johannes von Nepomuk, Hedwig und Barbara) – wurde die gegenreformatorische Linie unterstrichen. Eine schlesische Ausprägung des Barock besteht – nach Holownia – bei diesem Gesamtkunstwerk in einem Stilsynkretismus, den der Architekt Christoph Hackner und der Maler Christoph Tausch verantworteten.

Über die im Zweiten Weltkrieg geretteten und verschollenen Kunstwerke Schlesiens referierte *Max Tauch* (Neuss). Er zitierte einen Bericht des Provinzialkonservators von Niederschlesien, Günther Grundmann, der gegen Kriegsende einen Kunsttransport schlesischer und polnischer Kunstschatze aus Muhrau in den Westen organisierte, dessen polnische Kunstschatze inzwischen wieder nach Krakau und Warschau ausgehändigt worden seien. Dagegen seien die aus den kriegsgefährdeten Städten – wie Breslau, Glatz, Glogau oder Brieg – in weniger gefährdete Orte – wie die Zisterzienserklöster Kamenz und Heinrichau – ausgelagerten beweglichen schlesischen Kunstschatze im Herbst 1945 und Frühjahr 1946 nach Warschau und Krakau verbracht worden und dort verblieben.

Schließlich äußerte sich *Eugeniusz Gorczyca* (Warschau) über die Rolle der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Denkmalpflege in Oberschlesien. Er verwies darauf, dass mit Zuschüssen aus einem Jahresetat von jeweils 60 Millionen DM von 1992 bis 2002 sehr viele Objekte des Denkmalschutzes saniert werden konnten, darunter auch das Tagungszentrum Schloss Groß Stein.

Eine Ganztages-Exkursion führte die Teilnehmer nach Oberglogau, in die Residenzstadt der Grafen von Oppersdorf als exemplarisches Zentrum adeligen gegenreformatorischen Wirkens, mit Besichtigung des Schlosses, der Stadtpfarrkirche St. Bartholomäus, der Loretokapelle und des Grabes Christi, nach Proskau, nach Oppeln zur Piastengrablege in der Franziskanerkirche, nach Czarnowanz in die ehemalige Prämonstratenserinnenkirche und zum Abschluss nach Carlsruhe in die barocke Schlossparkanlage mit Besichtigung der in Restaurierung stehenden Kirche.

Als wichtiges Ergebnis konnten die Tagungsteilnehmer die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, dass – trotz gewisser regionaler Verspätungen und Eigenheiten – Schlesien mit Bayern und Österreich im Zuge der Gegenreformation einen barocken Kulturraum mit vielfachen Beeinflussungen bildete. Religion, Kunst und Herrschaft gingen in der Gegenreformation eine enge Verbindung ein. Trotz des Herrschaftsbezugs zu den Habsburgern nach Wien strahlte aber auch das barocke Bayern künstlerisch-religiös nach Schlesien aus. Zudem die Inspirationen des italienischen Barocks aufnehmend, fand der schlesische Barock in einem „Stilsynkretismus“ teilweise zu einer eigenen Form. Der Antagonismus zwischen Katholizismus und evangelischen Konfession war eine der Haupttriebkraft des schlesischen Barock.

Werner Chrobak

### Copyright

Arbeitsgemeinschaft außeruniversitärer historischer Forschungseinrichtungen  
in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2005.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Aldringenstraße 11, 80639 München  
Telefon: 089 – 13 47 29, Fax: 089 – 13 47 39  
E-Mail: info@ahf-muenchen.de, Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

### Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2005, Nr.087  
URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2005/087-05.pdf>